

1.2 Diskursive Vergangenheitskonstruktion

Dieses Kapitel verfolgt zwei Ziele: Erstens beleuchtet es schlaglichtartig zentrale Begriffe und Annahmen aus dem Bereich der Erinnerungsforschung, die unerlässlich sind, um den Gedankengang im weiteren Verlauf der Arbeit nachvollziehen zu können. Zweitens knüpft es an die Überlegungen aus dem vorherigen Kapitel an und stellt somit eine Synthese zwischen dem diskursiven und dem erinnerungskulturellen bzw. geschichtspolitischen Ansatz her.

1.2.1 Gedächtnis: kommunikatives, kulturelles, kollektives, politisches

An dieser Stelle bietet sich ein Einstieg an, der gleich einen Bezug zum Thema dieser Arbeit herstellt. In den frühen 1990er Jahren verschwanden die DDR und die Sowjetunion von den Landkarten. Seitdem mögen die beiden sozialistischen Staaten der Vergangenheit angehören, doch werden sie tagtäglich vergegenwärtigt – sei es im intellektuell-akademischen Geschichtsdiskurs, in privaten Erinnerungen, Familiengeschichten und Fotoalben oder in der öffentlichen und medialen Erinnerungspraxis: von Gedenk- und Feiertagen über Museen, Denkmäler und Gedenkstätten bis hin zu öffentlichen Ritualen und Zeremonien wie Paraden, Gedenkmärschen oder Gottesdiensten sowie in Romanen, Schulbüchern, Theaterstücken und Filmen. Insbesondere im Kontext historischer Jubiläen und vor dem Hintergrund innen- und außenpolitischer Konflikte wird vermehrt auf Vergangenes zurückgegriffen, und das auf besonders aktive und öffentlichkeitswirksame Weise.

Historisches Geschehen steht im Zentrum der öffentlichen Aufmerksamkeit: Weder Politik und Wissenschaft noch Kunst und Kultur kommen an dem Diskurs vorbei, den ich hier mit den Stichwörtern *Erinnerung*, *Geschichtspolitik* und *Gedächtnis* umreiße. »Boom. Hochkonjunktur, Mode – mit diesen Vokabeln umschreiben Wissenschaftler und Publizisten einen seit längerer Zeit zu beobachtenden, stark intensivierten öffentlichen Umgang mit Geschichte«, schreibt der Zeithistoriker Harald Schmid (2009, S. 7–8) über den anhaltenden Gedächtniskult. Sein Fachkollege Étienne François (2009) spricht von einer »regelrechte[n] Explosion der Gedächtnis-Problematik« (S. 23) in Europa und auf den anderen Kontinenten und begreift sie als »transnationales Phänomen großer Tragweite« (ebd., S. 24).

Die zu Beginn dieses Unterkapitels umrissene Gedenkpraxis steht im Fokus des Forschungsinteresses: In welchen Formen wird Vergangenes in Erinnerung gerufen? Welche Akteure sind involviert, welche Zwecke verfolgen sie? Welche Bedeutung und welche Wirkung hat das öffentliche Erinnern für das Geschichts-, Selbst- und Fremdbild einer Gesellschaft? Welchen Beitrag leisten bestimmte Formen des Erinnerns zur Konstitution und Manifestation von Geschichtsbewusstsein sowie kollektiver bzw. nationaler Identität? Bevor auf diese Fragen eingegangen werden kann, muss eine begriffliche Klarheit geschaffen werden.

Der deutsche Ägyptologe und Kulturwissenschaftler Jan Assmann (1988) unterscheidet zwischen dem *kulturellen* und dem *kommunikativen* bzw. *Alltagsgedächtnis*. Letzteres beruht ausschließlich auf der Alltagskommunikation, sei es im Familienkreis, zwischen Nachbarn, Freunden und Kollegen, und umfasst individuelle Erinnerungen, persönliche Erlebnisse, Witze und Klatschgeschichten, die beispielsweise beim Abendessen, im Wartezimmer oder auf einer langen Bahnfahrt erzählt werden (S. 10). Dieser unmittelbare Erfahrungshorizont von Zeitzeuginnen und Zeitzeugen, ihre lebendige Erinnerung bildet den Gegenstand der *Oral History* – »eines Zweiges der Geschichtsforschung, die nicht auf den üblichen Schriftzeugnissen des Historikers beruht, sondern ausschließlich auf Erinnerungen, die in mündlichen Befragungen erhoben wurden« (Assmann 2000, S. 51). Im Gegensatz dazu stützt sich das *kulturelle* Gedächtnis nicht auf individuelle Erinnerungen und Erfahrungen, sondern umfasst »ein kollektiv geteiltes Wissen vorzugsweise (aber nicht ausschließlich) über die Vergangenheit« (Assmann 1988, S. 15). Dieses Wissen ist jeder Gesellschaft und jeder Epoche eigen, wird von Generation zu Generation weitergegeben und manifestiert sich in Romanen und Lehrbüchern, Bildern und Filmen, Bauwerken und Denkmälern, Riten und Feiertagen. Durch »kulturelle Formung (Texte, Riten, Denkmäler) und institutionalisierte Kommunikation (Rezitation, Begehung, Betrachtung)« (ebd., S. 12) wird die Erinnerung an prägende Ereignisse der Vergangenheit tradiert und wachgehalten und erfüllt dabei eine identitätsbildende Funktion: Die Pflege des kulturellen Gedächtnisses formt und stabilisiert das Selbstbild einer Gruppe bzw. einer Gesellschaft und prägt ihr »Bewusstsein von Einheit und Eigenart« (ebd., S. 15).

Das Stichwort *Einheit* schlägt eine Brücke zu einem weiteren zentralen Begriff dieser Arbeit: das *kollektive* Gedächtnis. Die Theorie des kollektiven Gedächtnisses bzw. des Kollektivgedächtnisses vom französischen Soziologen Maurice Halbwachs (1966, 1991⁸) markierte in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts eine Abkehr vom bisherigen, individuumszentrierten Gedächtnisverständnis. Halbwachs vertritt die Idee, dass sich der Einzelne nicht isoliert von einer Gruppe bzw. einer Gesellschaft erinnert, sondern seine Erinnerungen stets »mit Hilfe der Bezugsrahmen des sozialen Gedächtnisses« (Halbwachs 1966, S. 381) heraufruft. Das kollektive Gedächtnis liefert somit einen Rahmen bzw. einen Kontext, innerhalb dessen auf die Geschichte zurückgegriffen wird. Es verbindet die Mitglieder einer Gruppe bzw. einer Gesellschaft zu einer Einheit und ermöglicht es ihnen, »sich in der Vergangenheit, der Gegenwart und der Zukunft zu verorten« (François 2009, S. 24).

In der Unterscheidung zwischen dem *kommunikativen*, *kulturellen* und *kollektiven* Gedächtnis fehlt die spezifisch *politische* Dimension der Erinnerung. Dabei ist die

8 Das Werk »Les cadres sociaux de la mémoire« (Das Gedächtnis und seine sozialen Bedingungen) erschien im Jahr 1925, »La mémoire collective« (Das kollektive Gedächtnis) wurde erst im Jahr 1950 herausgebracht – fünf Jahre nach Halbwachs' Tod im KZ Buchenwald.

Praxis des Erinnerns in doppelter Hinsicht politisch: Sie ist einerseits Teil der politischen Kultur einer Gesellschaft und andererseits eine Arena des Kampfes um Deutungshoheit.

- Unter den Begriff *politische Kultur* fallen Werte und Normen, Einstellungen, Erwartungshaltungen und Wissensbestände sowie Gefühle und Identitäten, die den politischen Alltag in einer Gesellschaft bestimmen. Somit umschreibt politische Kultur »den Raum dessen, was ›man‹ in einem Gemeinwesen legitimerweise tun und lassen kann, wie ›man‹ hier üblicherweise denkt und handelt, fühlt und wahrnimmt« (Dörner und Vogt 2012, S. 14). Im Einklang mit dieser Definition ist die Erinnerungskultur als Teil der politischen Kultur zu begreifen: Sie beinhaltet die für eine Gesellschaft maßgebenden Vorstellungen über die Vergangenheit und bildet einen diskursiven Rahmen, innerhalb dessen Geschichte thematisiert, interpretiert und bewertet wird. Medien, die Vergangenes in Erinnerungen rufen, darunter auch Geschichtsfilme, prägen die Inhalte der Erinnerungskultur mit, liefern Wahrnehmungs- und Deutungsmuster und betreiben – teils intendiert, im Sinne eines Bildungsauftrags, teils als Nebeneffekt – Geschichts- und Politikvermittlung.
- Begreift man Geschichte als Feld, auf dem das Geschichtsbild einer Gesellschaft bzw. einer Nation – und damit ihre kollektive Identität – öffentlich verhandelt wird, wird das Politische des Gedächtnisses sichtbar. Mit der Konzeptualisierung von Gedächtnis als Politik ist somit die »Vorstellung einer permanenten Konkurrenz um die Aufrechterhaltung oder Veränderung des Kanons identitätsstiftender Geschichtsbilder« (Uhl 2009, S. 44) verbunden, die »in einem von unterschiedlichen Machtressourcen bestimmten Feld« (ebd., S. 45) stattfindet. Die Historikerin Heidemarie Uhl umschreibt diese Auseinandersetzung mit den Begriffen »Kampf um das Gedächtnis«, »Konkurrenz um die Deutungsmacht« sowie »Strategien und Kalküle im Feld der Geschichts- und Gedächtnispolitik« (ebd.). Auch für ihren Fachkollegen Edgar Wolfrum (2010) ist die Erinnerungskultur eng mit den Fragen nach »Interesse, Macht und Herrschaft« (S. 19) verwoben.

Im weiteren Verlauf des Kapitels wird ausführlicher auf die Akteure dieses Kampfes und die dahinterliegenden Machtstrukturen eingegangen. Dennoch soll an dieser Stelle eine wichtige Abgrenzung vorgenommen werden: In dieser Arbeit verzichte ich auf eine explizit elitezentrierte Perspektive zugunsten eines breiteren Verständnisses der (*Geschichts-*)*Politik*. Zwar bildet die Kritik an der machtpolitischen bzw. ideologischen Instrumentalisierung der Geschichte durch ›Deutungseliten‹ den Schwerpunkt dieser Arbeit, doch bevorzuge ich dieser negativ konnotierten Auffassung eine wertneutrale Definition. Demnach schließe ich auch nichtstaatliche bzw. Nichtregierungsakteure mit ein und betone, dass auf dem Feld der Geschichtspoli-

tik nicht nur legitimatorische, sondern auch aufklärerische, politisch-pädagogische und emanzipatorische Absichten möglich sind, oder auch Mischformen. Mit den Worten Wolfrums (2010): »Man muss somit, wenn man von Erinnerungskulturen oder Geschichtspolitikern spricht, vielfältig differenzieren.« (S. 22)

1.2.2 Diskurs, Gedächtnis und Erinnerungskultur: eine Synthese

In diesem Unterkapitel werde ich vier theoretisch-konzeptionelle Thesen formulieren, die an die diskurstheoretischen Prämissen aus Kapitel 1.1.3 anknüpfen. Dabei strebe ich eine Synthese zwischen dem diskursiven Ansatz und der Forschung im Bereich Gedächtnis und Erinnerung an.

These 1: Erinnerung stellt kein objektives und vollständiges Abbild historischer Realität dar, sondern vielmehr eine subjektive und selektive Rekonstruktion der Vergangenheit aus der Perspektive der Gegenwart heraus.

Von der Vergangenheit bleibt in der kollektiven Erinnerung nur das, »was die Gesellschaft in jeder Epoche mit ihren gegenwärtigen Bezugsrahmen rekonstruieren kann« (Halbwachs 1966, S. 390). Mit diesem Satz schließt der französische Soziologe Maurice Halbwachs seine Schrift »Les cadres sociaux de la mémoire« (Das Gedächtnis und seine sozialen Bedingungen) ab, veröffentlicht im Jahr 1925 zwischen den beiden Weltkriegen. Dieses konstruktivistisch geprägte Konzept führt der Gründungsvater der Gedächtnisforschung in seinem zweiten Buch »La mémoire collective« (Das kollektive Gedächtnis) aus und postuliert: »[D]ie Erinnerung ist in sehr weitem Maße eine Rekonstruktion der Vergangenheit mit Hilfe von der Gegenwart entliehenen Gegebenheiten und wird im Übrigen durch andere, zu früheren Zeiten unternommene Rekonstruktionen vorbereitet [...]« (Halbwachs 1991, S. 55)

Im Einklang mit Halbwachs' geschichtskonstruktivistischem Credo besteht im Feld der erinnerungskulturellen Forschung ein Grundkonsens darüber, dass Erinnerungen »subjektive, hochgradig selektive und von der Abrufsituation abhängige Rekonstruktionen [sind]« (Erll 2017, S. 6). Weder kann man sich an alle Ereignisse und Erlebnisse lückenlos erinnern, noch liefert das Gedächtnis ein vollständiges und objektives Abbild der Vergangenheit. Bildlich kann man sich die Vergangenheit als ein prinzipiell unbegrenztes Reservoir an Ereignissen, Persönlichkeiten und Daten vorstellen, aus dem die Erinnerung selektiv schöpft. Der Sozialpsychologe Harald Welzer (2005) fasst Erinnerung als eine »sinnhaft gedeutete Vergangenheit« (S. 9) auf und vergleicht Erinnerungen an historische Ereignisse mit collageartigen Gebilden (S. 13).

Die Metaphern des Reservoirs und der Collage deuten darauf hin, dass Erinnerungen grundsätzlich jenseits der Kategorien von wahr und falsch liegen. Sie nehmen in verschiedenen gesellschaftspolitischen und kulturellen Kontexten